

dem Alpen- und Voralpenraum in augusteischer Zeit gewidmet sind. Diese Inhalte unterliegen einem spezifischen Erkenntnisinteresse, das vor allem militärhistorischen Einzelheiten gilt: Hierzu greift Löffl vielfach auf Ergebnisse der provinzialrömischen Archäologie zurück, die er teilweise einer experimentell-archäologischen Kontrolle unterwirft. In diesen Zusammenhängen äußert er sich zugleich zu gesellschafts- und wirtschaftshistorischen Aspekten.

Der genannte geographisch und chronologisch eng begrenzte Ausschnitt der römischen Expansion wird unter dem dominierenden Spezialaspekt militär-geschichtlicher Fragestellungen behandelt, zu denen auf die Art und Weise, wie Löffl ihnen nachgeht, die Alte Geschichte als Disziplin wesentlich weniger beizutragen vermag als die Archäologie. Infolgedessen liegt es dem Autor offenkundig daran, archäologische Einzelergebnisse in ein althistorisches Gesamtbild einzufügen. Allerdings fragt man sich angesichts des Zuschnitts der Studie, ob der auf diese Weise in Anspruch genommene historische Rahmen und die Ergebnisse archäologischer Detailforschungen im Interesse der in einer althistorischen Gesamtauswertung liegenden Intentionen stimmig zueinander passen, ob es dem Verfasser also gelingt, dem Anspruch an die eigene Arbeit gerecht zu werden und »verschiedene Zugänge zur Thematik in eine Forschungssynthese zu integrieren« (S. 19).

Die Untersuchung ist in drei große inhaltliche Abschnitte gegliedert. Das erste Hauptkapitel behandelt ein allgemein gehaltenes Thema: »Von der Republik zur augusteischen Expansion – eine althistorisch-archäologische Synthese« (S. 25–97). Es handelt sich um einen Schnelldurchgang durch die Geschichte der römischen Republik, der die Vergrößerung des römischen Machtbereichs vom vierten vorchristlichen Jahrhundert bis zum Beginn des Prinzipats unter besonderer Berücksichtigung der damit verbundenen innenpolitischen Probleme thematisiert. Dabei werden unter der etwas plakativen Überschrift »Die res publica Romana – ein Stadtstaat mit angeschlossenem Weltreich« so unterschiedliche Gesichtspunkte wie das Selbstverständnis der römischen Aristokratie und deren angesichts »eindimensionalen Scheuklappendenkens« (S. 34) nicht vorhandener Wille zum Wandel angesprochen, der durch Hannibals Kriegsführung bedingte Zwang zur Ausstattung bestimmter Einzelpersönlichkeiten mit außerordentlichen Imperien und der Folgen daraus sowie die mit dem zweiten Punischen Krieg einhergehenden wirtschaftlichen Veränderungen, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der anwachsenden Bevölkerung Italiens. Anschließend tritt das problematische Verhältnis der römischen Führungsmacht zu ihren italischen Bundesgenossen bis zu dessen Lösung im Bundesgenossenkrieg von 91–89 v. Chr. in den Vordergrund, die eine römisch orientierte Identität wie eine wirtschaftliche Stärkung ganz Italiens und infolgedessen einen vermehrten Einfluss des italischen kommunalen Führungspersonals auch in der römischen

Josef Löffl, **Die römische Expansion**. Region im Umbruch. Historisch-archäologische Untersuchungen zur Geschichte des Alpen-Donau-Adriaraumes von der la Tène Zeit [sic!] bis zu den Karolingern, Band VII. Verlag Frank und Timme, Berlin 2011. 697 Seiten.

Dem sehr allgemein gehaltenen Titel der althistorischen Studie von Josef Löffl nach zu urteilen handelt es sich um eine Untersuchung mit dem umfassenden Anspruch, den Bestrebungen nachzugehen, die mit der römischen Expansion vom Stadtstaat zum Weltreich verbunden waren, und Erläuterungen zu liefern, die die damit einhergehenden Veränderungsprozesse verständlich machen. Dazu gehören nicht nur ereignis-geschichtliche Ausführungen, sondern vor allem auch solche zu dem römischen Selbstverständnis, das diese Entwicklung ermöglichte. Die Erwartungen, die ein derartiger Titel weckt, werden allerdings nicht erfüllt, denn das Buch steht im Rahmen der von Peter Herz, Peter Schmid und Oliver Stoll herausgegebenen Reihe »Region im Umbruch«, und im Laufe des vom Autor entfalteten Gedankenganges wird man mit sehr speziellen Ausführungen konfrontiert, die hauptsächlich der römischen Expansion im südlichen Mitteleuropa,

Zentrale zur Folge hatte. Der erste Teil endet mit einem Überblick über »Caesar und Octavian. Unterschiedliche Wege zweier Monarchen«, der das Ergebnis der Alleinherrschaftsbestrebungen beider Personen an den Empfindlichkeiten der römischen Aristokratie misst.

Schon in diesem einführenden Überblickskapitel zeigen sich einige Probleme, an denen diese Studie leidet. Der Anspruch, mit dem sich Löffl an sein Thema begibt, scheint ein sehr grundsätzlicher zu sein. Die Synthese, die er hier bietet, ist aber allenfalls als »althistorisch« zu bezeichnen, nicht als »althistorisch-archäologisch«, selbst dann nicht, wenn man die Ausführungen zur italischen Wirtschaftsentwicklung einbezieht. Aber auch innerhalb der althistorischen Überlegungen des Autors fragt man sich, ob er im Zusammenhang mit Erwägungen zum Problem der Herrschaft über Italien die römische Nobilität, also einen standesgebundenen Personenverband, und »das abstrakte Staatsgebilde der *res publica Romana*« (S. 65) als mögliche Träger dieser Herrschaft gegenüberstellen kann. Das Konzept des Staates kannte die Antike nicht; es setzt neuzeitliches Staatsdenken voraus. Störend wirken mehr oder minder latente Bewertungen, wie sie etwa beim »Degenerationsdiskurs« im Zusammenhang mit der Entwicklung innerhalb der römischen Nobilität aufzuspüren sind (vgl. S. 28; 95 f.).

Angesichts dessen liegt der Vorstellung des Verfassers wohl die Auffassung von einer anscheinend prozesshaften Entwicklung zum Besseren in der Verwaltung des römischen Weltreichs zugrunde: zunächst die weitgehende Einigung Italiens infolge des Bundesgenossenkrieges, dann deren Vollendung nach der Einbeziehung Norditaliens in den Bürgerverband durch Cäsar, schließlich die Stabilisierung und Vereinheitlichung des Imperium Romanum durch Augustus. Derartiges Denken wird durch Vorstellungen von einander ausschließenden Alternativen und der letztlich einer bestimmten Richtung folgenden Entwicklung unterstützt, die unausweichlich in die Monarchie führte. In Wirklichkeit sind jenseits falscher Alternativen Werden und Weg römischer Identitätsausbildung wesentlich komplexer, als sie Löffl in seiner Skizze zu erfassen vermag. Eingehender zu berücksichtigen wären hierbei nämlich die jeweiligen Zeitverhältnisse, Unterschiede zwischen der Stadt Rom und Italien, nicht zuletzt die griechischen Einflüsse, so dass die Hellenisierung der Italien ausgesetzt war, geradezu als eine Voraussetzung für die Romanisierung der Halbinsel verstanden werden kann. Neben kulturellen Aspekten dieser Art wäre beim politischen Geschehen, statt auf eindimensionale prozesshafte Entwicklung zu setzen, die erfolglose Modelle als unbrauchbar ausscheidet und einem entsprechenden Verdikt durch den auf dieser Linie urteilenden Historiker aussetzt, mehr der experimentelle Charakter römischer Politik in den Vordergrund zu stellen, was zumindest unangemessene Werturteile verhindert, wenn nicht dem Gang des Geschehens insgesamt gerechter werden dürfte.

Natürlich ist es in derartigen Zusammenhängen erlaubt, sich zu den Ergebnissen bestimmter Forschungsansätze zu bekennen, wie es der Verfasser häufig praktiziert, indem er sich einer Meinung anschließt. So führt er beispielsweise Martin Jehnes Urteil über den »unumkehrbaren Trend zur Monarchie in der Spätphase der römischen Republik« (S. 79) an und würdigt in diesem Sinne die Rolle Cäsars, erweist sich also als Anhänger eines deterministischen Bildes vom Gang der Geschichte der späten römischen Republik, wie es auch in anderen Äußerungen dieses Kapitels hervortritt. Ein solches Geschichtsbild ergibt sich leicht aus der Retrospektive, wirkt aber angesichts der Ereignisse und der hineinspielenden personenbezogenen und strukturellen Bedingungen allzu konstruiert. Hätte Löffl in größerem Umfang weitere Forschungsansätze zu Cäsar berücksichtigt, etwa Ergebnisse Hermann Strasburgers oder Christian Meiers – auf beide greift er nicht zurück –, hätte am Ende möglicherweise ein anderes Urteil gestanden, unter Einbeziehung der Quellen und durch Abwägen verschiedener Positionen vielleicht sogar ein selbständiges. Jedenfalls wirkt es angesichts dieser Darstellungstendenzen widersprüchlich, wenn der Autor an anderer Stelle Cäsars politische Vorstellungen nach Beendigung des Bürgerkriegs als »absurd« (S. 86) bezeichnet.

Die Vereinheitlichung Italiens in der späten Republik fasst Löffl »als einen ›Nation-Building-Prozess‹« (S. 81) auf und beruft sich hierfür auf einen 2007 publizierten Aufsatz des Geographen Gerfried Mandl. Es hätte sicher einen souveräneren Überblick über relevante Forschungspositionen zur römischen Geschichte und deren Urheber verraten, wenn er für diese Ansicht Theodor Mommsen in Anspruch genommen hätte. Allerdings ist insgesamt festzustellen, dass der Autor auf der Suche nach dem neuesten und vermeintlich allgemeingültigen Forschungsstand nur recht selten Literatur verwendet, die wesentlich älter als zwanzig Jahre ist; es dominieren ganz eindeutig nach der Jahrtausendwende erschienene Darstellungen. Daher zeigt er wenig Neigung, auf der Suche nach seines Erachtens richtigen Einschätzungen die Genese und Entwicklung von Forschungsmeinungen in seine Darlegungen zu integrieren, auch wenn er sich in anderem Zusammenhang gern von schematischem Denken distanziert (vgl. etwa S. 54 f.). Auf diese Weise belegen die Anmerkungen die Verwendung mehr der neuesten statt der qualitativ gewichteten Literatur.

Das nächste Hauptkapitel, »Der Ausgriff in den Norden« (S. 99–237), richtet den Blick auf die Spuren römischer Einflussnahme im Norden Italiens, im Alpenraum und im Voralpenland, speziell auf dem Gebiet der späteren Provinzen Rätien und Noricum. Ein Überblick gilt zunächst der Entwicklung dieser Regionen im zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhundert bis zur Zeit des Augustus. Hier behandelt Löffl die Gründung von Kolonien in Norditalien und die zugrundeliegenden Motive, wobei er wirtschaftlichen wie auch strategischen Gründen besonderes Gewicht beimisst. Dadurch sei das Alpengebiet als Transitraum

aus dem Norden und dem illyrischen Osten ins Blickfeld der Römer geraten, insbesondere die Beziehungen zum *Regnum Noricum*.

Im folgenden Abschnitt geht es um den Krieg im Alpenraum. Löffl fragt nach den Motiven für den Alpenfeldzug des Augustus, für die die literarischen Quellen nicht viel hergeben, so dass er sich weitgehend auf Angaben von Gerhard Dobesch, Rainer Wiegels, Karlheinz Dietz, Boris Dreyer und Gerold Walser verlässt, die die Funktion des Alpenraumes für die Verbindungen zu angrenzenden Regionen herausstellen. Allerdings hält der Verfasser fest: »Dem Alpenfeldzug kommt [...] nicht die Rolle einer Vorfeld-Unternehmung für die Vorstöße und die Expansionsbestrebungen im germanischen Raum zu« (S. 133). Stattdessen begnügt er sich in seinen anschließenden Ausführungen mit der Verbesserung des geographischen Kenntnisstandes als Ziel und Ergebnis des Alpenfeldzugs. Daneben thematisiert er dennoch die Frage nach den mit diesem Unternehmen verbundenen geostrategischen Absichten des Augustus, hält es aber für nicht möglich, dieses Problem zu lösen (vgl. S. 139 f.). Kurz darauf äußert Löffl jedoch im Widerspruch zu seiner zunächst geäußerten Ansicht (vgl. S. 133) die Überzeugung, »dass es sich bei diesem Feldzug um einen [...] Zwischenschritt in einem Gesamtvorhaben handelte, welches letztendlich auf die vollständige Okkupation Zentraleuropas abzielte« (S. 145 f.). Im Folgenden diskutiert er anhand der Aufarbeitung neuerer archäologischer Funde in der Literatur Eigenarten des Alpenfeldzugs.

Der dritte Teil des zweiten Hauptkapitels liefert Beiträge zur römischen Expansion der augusteischen Zeit in das Gebiet der späteren Provinzen Rätien und *Noricum*. Im Mittelpunkt stehen römische Infrastrukturmaßnahmen, darunter die Frage nach stadähnlichen Zentren dort. Der Autor lehnt unter Hinweis auf die keltische Oppidalkultur die These ab, der rätische Raum sei gegen Ende der La-Tène-Zeit äußerst dünn besiedelt gewesen, räumt aber doch ein, dass die Züge der Kimbern und Teutonen, ferner die militärischen Unternehmungen Cäsars in Gallien und des Augustus im Alpenraum Wanderungsbewegungen auslösten, die das keltische Wirtschaftsleben der Region geschädigt haben dürften. Insgesamt sei aber festzuhalten, dass mehr und mehr Siedlungsnachweise aus der späten La-Tène-Zeit gefunden würden, wengleich diese kein einheitliches Siedlungsbild ergäben, das etwa schlüssige Aussagen zur germanischen Zuwanderung aus dem Norden zuließe.

Der vierte und der fünfte Teil ordnen bestimmte Beobachtungen in Gebieten, auf die sich die römische Expansion erstreckte, regionenübergreifend in Entwicklungen ein, die das Verhältnis zwischen lokalen Traditionen und römischer Einflussnahme betreffen, thematisieren also das Problem der Romanisierung. Hierzu gehören das Verhalten der regionalen und lokalen Oberschicht gegenüber dem römischen Einfluss, die Rolle der Anlage beziehungsweise Nutzung von

Gründungen wie Waldgirmes und Markbreit, des Auerberges im Allgäu und des Magdalensberges in Kärnten. Ergänzt werden diese Ausführungen durch Hinweise zu Fragen der Kontinuität lokaler religiöser Bräuche angesichts römischer Einflüsse.

In sämtlichen Titeln der fünf Unterkapitel des zweiten Hauptabschnitts taucht als Substantiv entweder »Überlegungen« oder »Gedanken« auf, desgleichen in sieben der zehn Zwischenüberschriften dieser Unterkapitel. Mit derlei Begrifflichkeiten dokumentieren die Ausführungen eine gewisse Unverbindlichkeit hinsichtlich der für eine Qualifikationsarbeit nicht nur wünschenswerten, sondern notwendigen selbständig erzielten Forschungsergebnisse. Je mehr sich Löffl also nach dem ersten Hauptabschnitt seinem eigentlichen Thema nähert, dem Griff der Römer nach dem Raum des heutigen Bayern und des heutigen Österreich, wird umso deutlicher, dass er sich als Grundlage für seine Einschätzungen weniger unmittelbar auf schriftliche und archäologische Quellen verlässt als vielmehr auf deren Verarbeitung in der Literatur. In einem solchen Manko läge aber immer noch ein Gewinn, wenn er auf diesem Wege Darstellungen hinsichtlich ihrer Bedeutung und nicht, von Studien einiger wichtiger Forscher abgesehen, primär hinsichtlich ihres Erscheinungsjahres gewichtete, so dass ein echter Forschungsbericht zustande käme. Die widersprüchlichen Aussagen zur Zielsetzung des augusteischen Alpenfeldzugs hinsichtlich des germanischen Raumes sprechen eine deutliche Sprache: Für die beiden miteinander unvereinbaren Aussagen stützt sich der Verfasser auf unterschiedliche Literatur, deren Aussageintentionen er aber nicht immer in vollem Umfang ausschöpft. Hier wäre Raum für seine eigene Einschätzung auf Grundlage vergleichender Beurteilung zweier verschiedener Meinungen gewesen – die allerdings, wenn man den Kontext der Referenzliteratur beachtet, so verschieden gar nicht sind –, aber er beruft sich an unterschiedlichen Stellen lieber auf jede der beiden Ansichten und verwickelt sich so in Widersprüche.

Dieses Ergebnis führt allenthalben zu der Beobachtung, dass Löffl bei seiner Beschäftigung mit dem Alpen- und Voralpenraum sozusagen sämtliche in Frage kommenden Informationen sammelt und in seine Darstellung zu integrieren sucht, bei der man infolgedessen angesichts des Sammelsuriums an Einzelheiten des Öfteren einen stringent entwickelten und verfolgten Gedankengang vermisst: Hierbei fehlt dem Autor der Blick für die Notwendigkeit der Konzentration auf das Wesentliche, auch bei der Auswahl in Frage kommender Literatur, bei der Überblickswerke und für einen größeren Leserkreis bestimmte Darstellungen aus jüngerer Zeit, die nicht zuletzt dem Umkreis des Gedankens an die Varusschlacht von 2009 entstammen, einen nicht unerheblichen Prozentsatz der verwendeten und teilweise breit referierten Literatur ausmachen.

Hinzu kommt Löffls Neigung, einem deterministischen Ansatz beim Urteil über die Entwicklung des

römischen Staates zu folgen, wie es sich auch in seinen Klagen über die »auf einen Stadtstaat ausgerichteten Denkstrukturen der römischen Nobilität« (S. 111) findet, hinter denen sich allzu leicht ex eventu gefällte Urteile verbergen können. An anderer Stelle reflektiert der Verfasser durchaus die mit »uns heute rational erscheinenden Aspekten« (S. 133) verbundenen Gefahren einseitigen Urteilens (vgl. S. 162; 164 f. 193) und kritisiert sogar Darstellungen, die seines Erachtens von dieser Tendenz bestimmt werden. Allerdings kann man ihn selbst keineswegs davon freisprechen, ebendiesen Gefahren zu erliegen. Andererseits kennt er durchaus die Grenzen der Aussagefähigkeit archäologischer Quellen, zieht zum Vergleich auf dem Wege über die Literatur zu anderen Regionen des römischen Reiches Material heran, um Lücken in der Überlieferung zu füllen (vgl. etwa S. 20; 217) und kritisiert die gelegentlich feststellbare Tendenz zu allzu leichtfertigen Verallgemeinerungen aufgrund bestimmter archäologischer Befunde (vgl. beispielsweise S. 180; 232 f.). Die vom Autor mehr im Einzelfall als grundsätzlich angeführten methodenkritischen Gesichtspunkte reichen aber nicht aus, die Anlage und Durchführung seiner Untersuchung unangreifbar zu machen, wie der zentrale Abschnitt seiner Studie zeigt.

Das dritte und für Fragestellung und Ergebnisse entscheidende Hauptkapitel ist »Überlegungen zur Genese der augusteischen Berufarmee und deren Rolle im Rahmen der frühkaiserzeitlichen Expansion unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer, infrastruktureller und landwirtschaftlicher Aspekte« gewidmet (S. 238–598); es nimmt mehr als die Hälfte des gesamten Buches ein. Auf den ersten gut siebzig Seiten dieses Teils breitet der Verfasser sein Wissen über den Wandel des römischen Heeres der Revolutionszeit zur augusteischen Berufarmee aus. Im Verlaufe dieses Gedankenganges behandelt er das Heerwesen der späten Republik und dessen Auswüchse in der Hand von Befehlshabern, denen durch die Bindung der Soldaten an ihren Imperator ein Instrument an die Hand gegeben war, mit dem sie innenpolitischen Druck aufbauen und ausüben konnten. Augustus sorgte schließlich für eine gründliche Neustrukturierung des römischen Heeres »vom größten Unsicherheitsfaktor im römischen Staate zu dessen effizienten [sic!] Exekutivorgan« (S. 270). Die Facetten dieses Gegenstandes spricht Löffl einschließlich fast aller nur denkbaren Nebenaspekte an, bis er schließlich mit der Rolle germanischer Auxiliartuppen bei den Feldzügen zwischen Rhein und Elbe angekommen ist, nicht ohne die allgemeinpolitische Bedeutung des Truppendienstes und mit Problemen der Stammesstrukturen in Germanien verbundene Besonderheiten anzusprechen und in seine Gedanken neben Arminius und Marbod auch die taciteische Germania einzubeziehen.

Wieder finden sich rein hypothetische Erwägungen in dem Bedauern über ein fehlendes »soziales Netz« und die ausbleibende »Reintegration der Veteranen in die zivile Gesellschaft« (S. 249) der spätrepublika-

nischen Zeit: abermals ein Gedankengang mit inhärentem Werturteil, das vor dem Hintergrund einer deterministischen Sicht römischer Geschichte von späteren Vorstellungen inspiriert ist. Eine gewisse Weitschweifigkeit und Detailverliebtheit ist zu erkennen, wenn der Autor auf Einzelheiten der Militärausrüstung in der Übergangsphase zur Berufarmee eingeht (vgl. S. 285–287), um auf deren Wert für Prestige und Propaganda hinzuweisen. Mit den Worten: »Natürlich dürfen Aspekte dieser Art nicht überbewertet werden« (S. 287) nimmt er die Bedeutung, die er seiner Aussage verleiht, gleich wieder zurück und entschuldigt sich indirekt für die Abschweifung. Den Dienst der Soldaten vergleicht Löffl mit dem freiwilligen Gefolgschaftseid, den ganz Italien und der Westen des römischen Reiches Octavian vor dem Actischen Krieg geleistet haben, und sieht im Sacramentum die Institutionalisierung des allgemeinen Gefolgschaftseides (vgl. S. 290). Dabei hätte der Verfasser berücksichtigen müssen, dass die Gehorsamsverpflichtung der Soldaten ihrem Imperator gegenüber durch das Sacramentum wesentlich älter ist als der Gefolgschaftseid von 32 v. Chr. mit seinem weniger bestätigenden als vielmehr ohne staatsrechtliche Verbindlichkeit auffordernden und den Consensus universorum zum Ausdruck bringenden, eine rechtliche Legitimation allenfalls vorbereitenden Charakter. In dieser Hinsicht treffen die Einschätzungen Anton von Premersteins (Vom Werden und Wesen des Prinzipats [München 1937] 36–56) zur Qualität des Gefolgschaftseides sicher eher zu als die durch Löffl herangezogene Deutung von François Jacques und John Scheid (Rom und das Reich in der Hohen Kaiserzeit. 44 v. Chr. – 260 n. Chr. Bd. 1: Die Struktur des Reiches [Stuttgart und Leipzig 1998] 14).

Eine gewisse Sorglosigkeit im Umgang mit Sekundärliteratur verrät auch die Stellungnahme zur Datierung der Ansiedlung von Ubieren auf der linken Rheinseite, die Löffl in Anlehnung an Publikationen von Rainer Wiegels, Werner Eck und Boris Dreyer aus den Jahren 2008 und 2009 auf die Jahre 20/19 v. Chr. ansetzt, »während zuletzt Bruno Bleckmann abwegig und gegen den Trend der Forschung vermutet, dass diese Umsiedlungsmaßnahme bereits im Jahre 38 v. Chr. begonnen haben könnte« (S. 298). Eine Begründung für seine Zustimmung zum Zeitalter 20/19 v. Chr. liefert der Autor ebenso wenig wie für die Ablehnung der Datierung auf 38 v. Chr., es sei denn, man sieht in der Bewertung der Ansicht Bleckmanns als »abwegig« einen Kausalzusammenhang mit der Aussage, sie sei »gegen den Trend der Forschung« gerichtet. Angesichts derart leichtfertiger Übernahmen aus neuester Literatur, die ihm Autorität genug zu repräsentieren scheint, hätte der Verfasser wirkliche Sorgfalt bei der Eruierung von Forschungspositionen beweisen können, wenn er auf Dieter Timpe als den Urheber des Zeitalters 19 v. Chr. und auf Johannes Heinrichs verwiesen hätte, der wichtige numismatische Befunde als Beleg für die Umsiedlung der Ubier 19 v. Chr. nennt. Ganz offenkundig aber ist

für Löffls Verständnis des Umgangs mit in seinem Sinne relevanter, also neuester Literatur Timpes Publikation (Zur Geschichte der Rheingrenze zwischen Cäsar und Drusus. In: E. Lefèvre [Hrsg.], *Monumentum Chiloniense. Studien zur augusteischen Zeit. Kieler Festschrift für Erich Burck zum 70. Geburtstag* [Amsterdam 1975] 124–147) zu alt und Heinrichs' Ergebnis an zu entlegener Stelle veröffentlicht (Ubier, Chatten, Bataver. Mittel- und Niederrhein ca. 70–71 v. Chr. anhand germanischer Münzen. In: Th. Grünewald / S. Seibel [Hrsg.], *Kontinuität und Diskontinuität. Germania inferior am Beginn und am Ende der römischen Herrschaft. Kolloquium Nimwegen 2001. RGA-Ergbd. 35* [Berlin und New York 2003] 266–344, hier 336 f. [Anhang 2]), als dass er ernsthaft erwogen hätte, sie anstelle späterer Anhänger dieser Position zu suchen und zu nennen. Ferner ist das harsche Urteil über Bleckmann ungegerechtfertigt: In seinem für einen breiteren Leserkreis bestimmten, anmerkungsreichen Buch (Die Germanen [München 2009] 101) diskutiert Bleckmann die verschiedenen Zeitansätze nicht und versieht die Angabe des Jahres 38 v. Chr. mit einem vorsichtigen »vielleicht«. Das ist allemal akzeptabel, auch wenn man anderer Meinung ist.

Auf weiteren achtzig Seiten werden »Der augusteische exercitus Romanus und die Ökonomie« behandelt: In diesem Unterkapitel nimmt der Autor vor allem die Leistungen der Heereslogistik unter die Lupe und schließt dabei Fragen nach der Monetarisierung Europas ein, um auf die Bedeutung von Kosten-Nutzen-Analysen für militärische Unternehmungen hinzuweisen. Da es hierzu keine überlieferten Zahlen gibt, schließt er »Überlegungen zum Verhältnis zwischen der römischen Armee und den durch sie beeinflussten wirtschaftlichen Gegebenheiten« (S. 325) an. Diese kleidet er zunächst in einen über vierzigseitigen Exkurs zur »Militärausrüstung als Kosten- und Wirtschaftsfaktor«, der im Wesentlichen aus der Auswertung selbst durchgeführter experimentell-archäologischer Versuche mit römischem Schuhwerk, unterschiedlichen Typen der Körperpanzerung und Schilden besteht und zudem Erörterungen zur Produktion römischen Militärintentars, zum Textilbedarf im Heer und zur Nutzungsdauer der Ausrüstung enthält. Im Anschluss liefert Löffl Angaben zur Ernährung der Soldaten, die wegen des Fehlens schriftlicher und materieller Quellen »lediglich im Rahmen allgemein gehaltener Überlegungen erörtert werden können« (S. 392).

Untersuchungen dieser Art erklärt der Verfasser zu einem wichtigen Arbeitsfeld der Alten Geschichte und weist an verschiedenen Stellen so oft auf deren Bedeutung hin, dass man die experimentell-archäologischen Versuche als ein besonderes Anliegen des Autors einschätzt und auch die Vorbehalte hinsichtlich des Erkenntniswertes, die ihnen entgegengebracht werden, aus seinen Ausführungen ableiten kann. Damit bewegt er sich auf der Grenze zwischen Wissenschaft und Bekenntnis. Gerade deswegen muss die Frage erlaubt sein, ob die römische Expansion, der hier nachzugehen beabsichtigt ist, nicht primär durch politische

Vorgaben statt durch Ausrüstungsfragen und den Tagesbedarf von Legionären beeinflusst ist. Insofern wären die Ausführungen des Verfassers in einer Darstellung des römischen Heeres zu augusteischer Zeit vielleicht besser aufgehoben als in einer notwendigerweise auch die zeitliche und räumliche Dimension berücksichtigenden Geschichte der römischen Expansion, selbst wenn dabei ein chronologisch und geographisch eng begrenzter Ausschnitt betrachtet wird.

In Anbetracht des eklatanten Mangels an Schrift- und Sachquellen ist es für die Alte Geschichte allen Beteuerungen Löffls zum Trotz methodisch nicht ganz risikolos, sich auf Experimente dieser Art einzulassen (vgl. S. 328; 347), um »nach dem zu fragen, was heute über den Bodenbefund kaum oder gar nicht mehr nachzuweisen ist« (S. 326). Die Gründe nennt er selbst: Der archäologische Versuch ist nur eine bescheidene Option im Bereich historischer Hilfswissenschaften (vgl. S. 372) und ersetzt auf keinen Fall andere Methoden, ergänzt sie allenfalls, und das nur mittels höchst indirekten Rückgriffs auf Sachquellen. Wie soll es ohne umfängliche Verfügbarkeit von Quellen aus dem Altertum möglich sein, die im Selbstversuch gewonnenen Erkenntnisse »in Form von Thesen zu in sich geschlossenen Konstrukten zu vereinen« (S. 385)? Hier überschätzt der Verfasser die Möglichkeiten des gesicherten Erkenntnisgewinns aus dem archäologischen Experiment wohl erheblich. Das weiß er auch selbst, wenn er im Zusammenhang mit Ausführungen zur Gewichtsbelastung marschierender Soldaten mit Nahrungsmitteln zum persönlichen Bedarf es für »nahezu unmöglich« erklärt, »ein realistisches Modell zu kreieren, das allen [...] Aspekten [...] Genüge tun würde« (S. 378), wenn er ferner mit der Möglichkeit rechnet, dass derartige Überlegungen als Banalitäten abgetan werden könnten (vgl. S. 349; 376), und vor allem auch, dass Befindlichkeiten der Gegenwart die Beurteilung der Utensilien römischer Soldaten durch heute lebende Menschen beeinflussen (vgl. S. 333).

Bekenntnisse, Wünsche und Beteuerungen dieser Art streut Löffl über das ganze Kapitel ebenso wie die denkbaren und appellartig beiseite geräumten Vorbehalte gegenüber dem methodischen Wert des archäologischen Experiments. Gewiss wäre es effizienter gewesen, die Theorie der experimentell-archäologischen Methode zusammenhängend zu erörtern und sodann die Einzelergebnisse an diesem Modell zu messen. Fraglich aber bleibt, ob sich dies in den Rahmen einer althistorischen Studie über die römische Expansion einpassen ließe und nicht besser in anderem Kontext zu untersuchen wäre. Dieser Vorbehalt bezieht sich auch auf die Erörterung des sachlichen Quellenwerts künstlerischer Abbildungen von Ausrüstungsgegenständen römischer Soldaten beispielsweise auf Reliefs im Verhältnis zu Ergebnissen der Auswertung materieller Funde (vgl. S. 336 f. 338 f. 348), die nicht ohne Berücksichtigung der jeweiligen Zeitverhältnisse und möglicherweise künstlerischer Topik miteinander verglichen werden können.

Auf der Grundlage des mit Ergebnissen experimenteller Archäologie unterfütterten Kapitels über die Heereslogistik ergeben sich im Anschluss an die hier angesprochenen Themen weitere Sachbereiche, zu denen sich der Autor jeweils eingehend äußert: die Nutzung von Wegen zu Wasser und zu Lande zwecks Versorgung römischer Truppen (gut fünfzig Seiten), die Militärkonzeption und das Fiskalsystem vor dem Hintergrund der Stationierung von Truppen in den Provinzen und der Sicherstellung ihrer Versorgung (elf Seiten), die Übermittlung von Nachrichten und der Einsatz von Reit- und Tragtieren (siebzehn Seiten), eigenverantwortliche Verwaltungs- und Logistiktätigkeit innerhalb der Armee (neun Seiten), Zusammenhänge zwischen Heeresversorgung und Landwirtschaft (knapp fünfzig Seiten) und das Nachschubwesen der römischen Armee, ein Kapitel, das im Wesentlichen auf die Bedeutung des Fernhandels in Europa bezogen ist (mehr als sechzig Seiten).

Zieht man Bilanz, hat der größere Teil des Buches nichts oder wenig mit der römischen Expansion zu tun und behandelt statt dessen im weitesten Sinne logistische Probleme des römischen Heeres auf dem Marsch und an Stationierungsorten, wobei sich die Beispiele auf den Alpen- und Voralpenraum konzentrieren, mangels Quellen aber auch Angaben zu anderen Regionen des römischen Reiches herangezogen werden, etwa zum Illyricum, zu Spanien, dem Rheinland und Britannien. Die Komposition des Werkes ist darauf angelegt, spezifisch althistorischer Thematik ein größeres Gewicht gegenüber dem methodisch genuin Archäologischen zu verleihen. Aus dieser Kombination erwächst in der Dissertation eine Themenabfolge, die nicht recht zueinander passen will: Einerseits handelt es sich um einen mit dem Übergang von der Republik zum Prinzipat ausführlicher werdenden Abriss der römischen Expansion in Italien und im Alpenraum sowie in dessen Umfeld vom vierten vorchristlichen Jahrhundert bis in die augusteische Zeit, andererseits um eine Darstellung aller denkbaren Versorgungsfragen des römischen Heeres nach dessen Reform durch Augustus unter besonderer Berücksichtigung des rätischen und norischen Raumes. Das erste Thema ist althistorisch dominiert, das zweite, bei dem der zeitliche Verlauf und der geographische Rahmen zugunsten einer Sachstandserfassung zu augusteischer Zeit eine untergeordnete Rolle spielen, methodisch an die Archäologie gebunden, die umso mehr in einer dienenden Funktion erscheint, je intensiver der Verfasser auch in diesem Teil die Alte Geschichte für Konstruktionen in Anspruch nimmt, mit denen er im Interesse ganzheitlicher »Geschichtsschreibung« die Lebensverhältnisse für eine bestimmte Berufsgruppe in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit imaginär wiederaufstehen lassen will.

Insofern geht also ein Bruch durch Löffls Studie, der es hätte geraten erscheinen lassen, sie als zwei getrennte Untersuchungen zu publizieren, um jeweils einen in sich geschlossenen gedanklichen Aufbau sicher-

zustellen. Dafür wäre es allerdings unumgänglich gewesen, die fachwissenschaftlichen methodischen Voraussetzungen seitens der Alten Geschichte wie seitens der Provinzialarchäologie – unter Einschluss der experimentellen Archäologie – theoretisch sorgsam zu reflektieren und das jeweilige Thema entsprechend zu behandeln. Eine solche Vorgehensweise ist auch hilfreich für die Konzentration auf wirklich Wesentliches. Dagegen kann eine sachgerechte Lösung keinesfalls darin liegen, methodische Grundsatzprobleme immer wieder an Einzelfällen und über den gesamten Text verstreut anzusprechen und mit teilweise in missionarischem Ton vorgebrachten Bekenntnissen zur notwendigen, doch schwierigen oder gar unmöglichen Verallgemeinerungsfähigkeit beziehungsweise Rekonstruktion eines Gesamtbildes zu verknüpfen. Wiederholungen überzeugen weit weniger als ein griffiges theoretisches Konzept und dessen konsequente Anwendung.

Zu dieser allgemeinen Bestandsaufnahme tragen auch viele Einzelbeobachtungen bei, die anhand von Beispielen bereits angesprochen sind. Von zentraler Bedeutung ist der Umgang mit den schriftlichen und den archäologischen Quellen sowie mit der wissenschaftlichen Literatur. Löffl wertet die Quellen kaum direkt aus, sondern greift in aller Regel auf in der Literatur bereits aufbereitete Stellungnahmen zu Quellenmaterialien unterschiedlicher Provenienz zurück. Dabei bevorzugt er möglichst neue Darstellungen, meist ohne nach der wirklichen Bedeutung eines Beitrags für den referierten Forschungsstand zu fragen, was sich an der breiten Nutzung von fertig aufbereiteten Synthesen in Überblicksdarstellungen erweist. Die benutzten Darstellungen nennt er gern und häufig im Haupttext, um sie breit zu referieren und sich ihnen – mit oft redundanten positiven Kommentaren – anzuschließen, seltener, um sie zu kritisieren. Der Autor begnügt sich möglicherweise oft durchaus mit Bedacht auf Literaturreferate, um den Anspruch zu erheben, die Einzelergebnisse zu einem Gesamtbild zu vereinen (vgl. S. 19). Die in die Studie eingestreuten Bemerkungen zu methodischen Schwierigkeiten bei diesem Unterfangen deuten aber die Kapitulation vor dieser Aufgabe an.

Nicht überzeugend wirkt auch der persönliche Stil des Verfassers. Gemessen an wünschenswert wissenschaftlicher Diktion stellt er sich selbst recht weit in den Vordergrund. Das betrifft weniger die »Überlegungen« und »Gedanken«, die er für die in Aussicht genommene »Forschungssynthese« (S. 19) immer wieder in Anspruch nimmt, als vielmehr die verbreitete Verwendung der ersten Person Singular im Zusammenhang mit bestimmten Einschätzungen, denen damit eine subjektive Note verliehen wird. Mag dies im Zusammenhang mit den von Löffl referierten Ergebnissen archäologischer Experimente im Allgemeinen noch angehen, wirkt die Junktur, »erlaube ich mir« (etwa S. 18; 131; 217; 328; 593) zu verwenden, zu verweisen, anzuknüpfen und so weiter, lediglich redun-

dant und stilistisch fragwürdig. Zu diesem Befund gesellen sich in großer Zahl Schwächen im Satzbau, Stil und Ausdruck. Mag ein mildes Urteil hinter Wörtern wie »Itineration« (S. 41), »Desertation« (S. 276), »Intensivität« (S. 410), »Reformung« (S. 313), »reprojektiert« (S. 424) und »wohlmöglich« (S. 414; 452; 558; 565; 571; 576) noch Tipp- oder Druckfehler sehen, so fällt es deutlich schwerer, in Marbod einen »handverlesenen Dynasten des Augustus« (S. 302) und im antiken Alpenraum eine »archäozoologische Intensivierung der dortigen Weidewirtschaft mit Schafen und Ziegen« (S. 527) zu erkennen. Des Weiteren ist die Druckfehlerhäufigkeit eklatant: Pro Druckseite findet sich im Durchschnitt mindestens eine Verschreibung. Zu dem Eindruck einer offenbar weitgehend ausgebliebenen formalen Korrektur des Typoskripts tragen zudem Fehler in der alphabetischen Ordnung des Literaturverzeichnisses bei.

Was bleibt? Ein sehr zwiespältiger Eindruck, gemessen am Anspruch des Verfassers, eine »Grundlagendissertation« (S. 18) zu liefern, die sich zu der »Methodik [...] des generalistischen Ansatzes« (S. 20) bekennt. Josef Löffls Werk liefert in der zweiten Hälfte teilweise interessante Einblicke in viele Einzelheiten, doch die beabsichtigte Synthese scheitert an methodischen Unzulänglichkeiten, an denen gewiss die unzureichende Quellenlage ihren Anteil hat, aber auch der an die Quadratur des Kreises gemahnende Zuschnitt dieser Untersuchung, abgesehen von manchen allzu persönlichen Dispositionen des Autors. In einem ganz allgemeinen Sinne illustriert der letzte Satz der Dissertation das Leiden an der Zerbrechlichkeit eines als notwendig erkannten und als realisierbar erklärten Konstrukts, dem die Stabilität fehlt, weil die Quantität des Hypothetischen zu groß ist: »Definitive Antworten auf diese Fragen gibt es nicht« (S. 603).